

Mehr Krippen,
weniger Abgaben,
höhere Renten

Karrieresegen und Kinderglück

Norbert Häring

Deutschlands Frauen wollen nicht mehr dem traditionellen Rollenbild entsprechen. Kinder, Küche, Kirche genügen nicht mehr für ein erfülltes Leben. Sie haben die verbotene Frucht vom Baum der Erkenntnis genossen, wollen nun wie ihre Männer Bestätigung durch beruflichen Erfolg erfahren. Das wäre nicht schlimm, würden sie dabei nicht das Kinderkriegen vernachlässigen. Deutschland altert schnell. Bald können wir Renten und soziale Absicherung nicht mehr nach bisherigem Standard finanzieren.

Die Frauen reiben sich auf bei dem Versuch, Karriere, Haushalt und Kinder zu vereinbaren. Um dies zu vermeiden, bekommen sie später, weniger oder gar keine Kinder. Manche stellen ihre beruflichen Ambitionen schweren Herzens zurück, begnügen sich mit minderqualifizierter und schlecht bezahlter Teilzeitarbeit. Unzufrieden sind sie fast alle. Dafür, dass sie vom Baum der Erkenntnis genascht haben, wurden die deutschen Frauen aus dem Paradies des unbeschwerteten Mutter- und Hausfrauenglücks vertrieben. Der katholisch konervative Lösungsansatz ist bestechend klar und einfach: Holt euch Befriedigung in der Ausfüllung eurer angestammten Mutterrolle! Aus dieser Sicht sind die zusätzlichen Krippenplätze, die Familienministerin Ursula von der Leyen anbieten will, genau der falsche Weg.

Gegen diesen Lösungsentwurf muss man nicht einmal einwenden, dass sogar Frauen das Recht haben, über ihren eigenen Lebensentwurf zu entscheiden.

Selbst wenn sie es wollten, sie können es nicht mehr wirklich. Mädchen werden heute nur noch in Ausnahmefällen auf ein Leben als Hausfrau und Mutter vorbereitet. Spätestens in der Grundschule beginnt die Vorbereitung auf das Berufsleben. Mehr als die Hälfte der Abiturientinnen sind heute Frauen. Es wäre pervers, Frauen durch Schule und Studium auf einen anspruchsvollen Beruf vorzubereiten, um ihnen dann zu sagen, dass sie ihrer Bestimmung nur gerecht werden, wenn sie sich um möglichst viele eigene Kinder kümmern und ihre Karriere dafür hintanstellen.

Subvention von Hausfrauen

Und doch geschieht genau das. Eine verheiratete Frau, die auf eigene Berufstätigkeit verzichtet, erhält dafür vom Staat in Form des Ehegattensplittings, beitragsfreier Mitversicherung und Elterngeld eine Subvention, die in die Zehntausende Euro gehen kann. Selbst Frauen mit hoher Qualifikation arbeiten nach Abzug entgangener Subventionen und Kosten für Kinderbetreuung zu minimalen Stundenlöhnen, wenn sie sich doch dafür entscheiden, im Beruf zu bleiben. Richtig schwierig wird es, wenn kleine Kinder da sind. Es ist schwierig und oft teuer, eine Betreuung zu organisieren. Da die Kinderbetreuung vor allem als Aufgabe der Mutter begriffen wird, ist sie es, die sich vor Verwandten, Bekannten und dem eigenen Gewissen gegen den Vorwurf verteidigen muss, eine Rabenmutter zu sein, wenn sie wieder arbeiten geht, anstatt zu

Frauen in Spitzenpositionen sind exotisch: Laut Gender Gap Report 2007 liegt Deutschland in Sachen Chancen und Beteiligung von Frauen am Wirtschaftsleben mit Rang 29 weit hinter den nordischen Ländern und den USA.
© picture-alliance/chromorange, Foto: R. Märzinger



Hause zu bleiben und sich um das Kind zu kümmern. Der Mann kann in der Regel ins Feld führen, dass er mehr verdient, dass es also aus wirtschaftlichen Erwägungen vernünftig ist, wenn eher die Frau zu Hause bleibt. Will sie dennoch arbeiten, ist es schwierig und oft teuer, eine Betreuung zu organisieren. Da der Mann nicht zu Hause bleibt, muss sie entweder in den sauren Apfel beißen oder sich im Kampf aufreiben, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen. Im Ergebnis ist die Erwerbsbeteiligung aller verheirateten Frauen in Deutschland niedriger als bei Frauen mit kleinen Kindern in den USA. Gleichzeitig gehört Deutschland bei der Geburtenrate zu den Schlusslichtern.

Enorme Verschwendungen

Die Verschwendungen sind enorm. Deutsche Firmen können ein riesiges Humankapital, für das der Staat Milliarden ausgibt,

nicht nutzen. Millionen Frauen, die eine gut bezahlte Tätigkeit ausüben könnten und dafür entsprechend den hohen deutschen Steuersätzen und Sozialabgaben Milliarden an Staat und Sozialversicherungen abführen würden, tun dies nicht. Ein großes Potenzial an Nachfrage nach Dienstleistungen wird nicht genutzt. Wegen geringer Beschäftigung sind die Lohnnebenkosten hoch, Renten und Sozialleistungen müssen weiter gekürzt werden.

Wir können uns diese Verschwendungen nicht länger leisten. Und müssen es auch nicht. Deutschlands Frauen sind nicht weniger kinderlieb, nicht weniger arbeitswillig als Französinnen, Schwedinnen oder Amerikanerinnen. Wenn sich in Deutschland beruflicher Erfolg von Frauen und das Aufziehen von Kindern besser vereinbaren lassen, dann werden Frauen bei uns auch mehr Kinder kriegen, mehr arbeiten und mehr verdienen. Das

zeigt ein Blick in die USA, die Deutschland und weite Teile Europas in den letzten Jahrzehnten in Sachen Beschäftigungsentwicklung weit hinter sich gelassen haben. Der Hauptgrund: Dort drängten die Frauen früher und stärker auf den regulären Arbeitsmarkt und wurden von diesem auch aufgenommen. Dass ein Beschäftigter in Amerika im Durchschnitt pro Woche deutlich länger arbeitet als ein Kollege in Europa, liegt vor allem daran, dass hierzulande die Frauen weniger ins Erwerbsleben integriert sind und häufiger Teilzeitjobs haben. „Wenn Europa das amerikanische Jobwunder nachahmen will, muss sich die Situation der Geschlechter auf dem Arbeitsmarkt dramatisch verändern“, liest Harvard-Ökonom Richard Freeman den Europäern die Leviten. Dieser Punkt ist seiner Ansicht nach für mehr Beschäftigung in Europa fast wichtiger als traditionelle Arbeitsmarktreformen, die Ökonomen üblicherweise anmahnen. So empfehlen Volkswirte als Antwort auf die demografische Entwicklung in aller Regel längere Lebensarbeitszeiten, niedrigere Renten und höhere Zuwanderung. Dass sich aber auch durch eine gleichberechtigte Beteiligung von Frauen am Erwerbsleben die Sozialversicherungen fit für die Zukunft machen lassen, vernachlässigt die Ökonomenzunft fast völlig.

Zwar ist die Erwerbsquote verheirateter Frauen in den letzten Jahrzehnten auch in Deutschland gestiegen, vor allem aber aufgrund einer starken Zunahme der Teilzeitbeschäftigung. Teilzeitjobs sind eigentlich eine gute Möglichkeit, Familie und Beruf zu vereinbaren. Wenn aber, was die Regel ist, für Teilzeitjobs deutlich niedrigere Gehälter bezahlt werden und wenn vor allem Frauen die Teilzeitjobs ausüben, dann stellen sie eher ein Krankheitssymptom dar als eine Kur. In den alten Bundesländern haben zwei von fünf Frauen laut einer Analyse des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung

(DIW) einen Teilzeitjob. Auch der Gehaltsnachteil von Frauen ist bei uns noch relativ groß. Im *Gender Gap Report 2007* des World Economic Forum nimmt Deutschland in Sachen Chancen und Beteiligung am Wirtschaftsleben nur den 29. Rang ein und liegt damit weit hinter den nordischen Ländern oder den USA. Der Anteil von Frauen an Führungskräften liegt in Deutschland laut DIW nur bei dreißig Prozent. In Spitzenpositionen der Wirtschaft sind Frauen Exoten.

Kinderbetreuung als Investition

Krippenplätze, die die Vereinbarkeit von Karriere und Kindern verbessern, sind nicht nur deshalb nötig, weil sie die Lebensbedingungen eines großen Teils der Bürger verbessern. Sie sind auch eine hoch-profitable Investition. Jede Frau, die, wenn sie einen Krippenplatz findet, nicht in ihrer Karriere zurückfällt oder gar aus dem Berufsleben ausscheidet, wird in ihrer weiteren Laufbahn ein Vielfaches der Kosten in Form von höheren Steuern und Sozialabgaben entrichten. Jede Frau, die in der Wirtschaft Karriere macht, baut damit die Strukturen ab, die knapp die Hälfte der deutschen Arbeitskräfte an der vollen Entfaltung ihres Potenzials hindern. Und sie hilft damit den deutschen Firmen im globalen Wettbewerb. Jedes Kind, das zusätzlich geboren wird, weil seine Mutter seinetwegen nicht um ihre Karriere fürchten muss, hilft dem Rentensystem mehr, als ein Krippenplatz kostet. Dabei müsste ein Krippenplatz den Staat grundsätzlich nicht einmal etwas kosten. Auch Systeme, die auf privatwirtschaftlicher Bereitstellung beruhen, funktionieren ganz gut, wie das Beispiel der USA zeigt. Wenn in einer Familie beide Elternteile arbeiten, dann sollten sie im Prinzip auch einen Krippenplatz bezahlen können. Das Problem ist nur, dass aufgrund hoher Steuern der Nettogehältszuwachs in Europa geringer ist. In Deutschland kommen die hohen Subventionen für nicht erwerbstätige Ehe-

frauenerschwerend hinzu. Für Frauen mit geringen bis mittleren Einkommensperspektiven bleibt, wenn diese Subventionen wegfallen und zusätzlich ein Krippenplatz bezahlt werden muss, nicht genug Nettogehaltsgewinn. So finden sie sich denn oft zähnekirrschend mit der ihnen von der Gesellschaft zugedachten Rolle der „Hinzuverdienerin“ ab, nehmen einen Minijob an, den sie ohne Verlust ihrer Hausfrauenprivilegien ausfüllen dürfen.

Es ist wohl kein Zufall, dass die Krippenplatzinitiative von einer Familienministerin unter der ersten deutschen Bundeskanzlerin gestartet wird. Die Tatsache, dass sich Investitionen in Kinderbetreuung gesamtwirtschaftlich hochgradig lohnen, heißt nämlich noch nicht, dass niemand etwas zu verlieren hätte. Die männliche Hälfte der Bevölkerung, aus der sich die Kritiker der Krippenplatzinitiative meist rekrutieren, hat sehr wohl etwas zu verlieren. Ein Drittel der männlichen Führungskräfte stünde auf der Hierarchieleiter tiefer, gäbe es für Frauen und Männer gleiche Karrierechancen. Fast jeder zweite Vorstandsvorsitzende der deutschen Unternehmen hat – rein statistisch gesehen – seinen Job nur wegen seines Geschlechts. Für die Unternehmen wäre es profitabel, würden sie die Benachteiligung der Frauen im beruflichen Fortkommen abbauen. Unternehmen mit einem höheren Frauenanteil sind erfolgreicher. Doch es verlangt Können und Einsatz der Manager, qualifizierten Frauen in einer männerdominierten Berufswelt das gleichberechtigte Vorankommen zu ermöglichen. Dass die oft minderqualifizierten und vor allem männlichen Vorgesetzten diesen Aufwand treiben, um sich selbst zu entmachten, kann man schlechthin nicht von ihnen erwarten.

So können Männer weiterhin ihre durch beruflichen Erfolg gewonnene Machtposition ausspielen, nicht nur indem sie die Betreuung von Kindern und

Haushalt an die Frau delegieren. Sie heiraten in der Regel jüngere Frauen – je erfolgreicher die Männer sind, desto jünger ihre Frauen. Ein Ökonomenteam der University of Essex hat gerade aufgezeigt, dass sich das aber allmählich ändert, und zwar in Abhängigkeit davon, wie viel die Frauen relativ zu Männern verdienen. In den USA hat sich der Anteil der Ehen, bei denen die Frau mindestens fünf Jahre älter ist als der Mann, seit 1970 verdreifacht. In Ehen, in denen die Frau mehr verdient als ihr Ehemann, ist die Wahrscheinlichkeit einer solchen Alterskonstellation um fünfzig Prozent höher, als wenn der Mann gleich viel oder mehr verdient.

Der Ökonomie-Nobelpreisträger Gary Becker von der University of Chicago hat diese ebenso zynische wie realistische Sichtweise in ein Modell gegossen, nach dem die Ehepartner kein gemeinsames Ziel verfolgen, sondern ihre relative Position aushandeln. Wer qualifizierter ist und mehr verdient, hat bessere Karten auf dem Heiratsmarkt und im familiären Poker um Macht, Ressourcen und Karriere. Testet man diese Theorie, dann zeigt sich aber, dass sich Einstellungen langsamer verändern als ökonomische Anreize und Restriktionen. So hat etwa Harvard-Ökonom Freeman festgestellt, dass auch amerikanische Frauen, die im Vergleich zu ihren Männern relativ viel verdienen, immer noch rund zehn Prozent mehr arbeiten als ihre Männer, rechnet man Job, Haushalt und Kinderbetreuung zusammen. Das bedeutet: Wenn Frauen neben ihren Pflichten im Haushalt auch noch einen bezahlten Job ausüben wollen, dann dürfen sie das aus Sicht des Mannes gerne tun. Aber deshalb übernimmt dieser noch lange nicht mehr Hausarbeit, ökonomische Anreize und Vertragstheorie hin oder her.

Kampf der Geschlechter

Doch auch wenn es dauert: Die steigende berufliche Qualifikation der Frauen wird

sich Bahn brechen. Mädchen gehen inzwischen zu einem deutlich höheren Prozentsatz aufs Gymnasium und haben deutlich bessere Noten. Wenn die Qualifikationsunterschiede zu groß werden, reichen die subtilen Formen der Diskriminierung nicht mehr aus, Frauen am Aufstieg zu hindern. Das ist zunächst einmal keine Win-win-Situation. Was die Frauen an beruflichem und gesellschaftlichem Ansehen gewinnen, verlieren die Männer. Denn in der Gesellschaft ist alles relativ. Ohne ein gehöriges Maß an Kampf wird es deshalb nicht abgehen. Gerade Institutionen wie die katholische Kirche, denen es ein Anliegen ist, Frauen in untergeordneten Rollen zu halten, tun sich naturgemäß besonders schwer, die berufliche Emanzipation der Frau zu akzeptieren.

Wie absurd und scheinheilig der Vorwurf von Bischof Walter Mixa ist, Ministerin von der Leyen wolle Frauen zu Gebärmaschinen degradieren, zeigt die Studie *More Power to the Pill* von Martha Bailey von der Universität Michigan, veröffentlicht im *Quarterly Journal of Economics*: Sie weist nach, dass Frauen die Möglichkeit zur Geburtenkontrolle im Gegenteil bewusst dazu nutzten, um der ihnen von der Kirche zugesagten Rolle der stets verfügbaren Gebärmaschine zu entkommen. Sie verzögerten die Mutterschaft, bis sie eine vernünftige Ausbildung und erste Berufserfahrung gewonnen hatten. Die Frauen, die bis in die Sechzigerjahre hinein gleich nach der Schule heirateten und Kinder bekamen, taten das ganz offensichtlich nicht, weil sie für den Rest ihres Lebens vor allem Gattin, Hausfrau und Mutter sein wollten. Sobald sie die Möglichkeit bekamen, einen anderen Lebensentwurf zu verfolgen, taten sie es. Seit es die Pille gibt, lassen sich Frauen nicht mehr auf die Rolle des abhängigen Helferleins festlegen. Der katholisch-konservative Versuch, diese Entwicklung zu

konterkarieren, indem man es den Frauen schwer macht, Karriere und Mutterrolle zu vereinbaren, und indem man sie für den Verzicht auf Erwerbstätigkeit bezahlt, ist ebenfalls gescheitert. Anders lässt sich die Kombination von geringer Erwerbstätigkeit und geringer Geburtenquote nicht erklären. Wer mehr Kinder will, muss das Gegenteil tun.

Dass die Emanzipation der Frau auf dem Rücken der Kinder ausgetragen wird, ist ein Vorwurf, der nicht zieht. Dass es schlecht sei für die Kinder, wenn Vater und Mutter arbeiten, wird viel zu leicht einfach akzeptiert, obwohl es einen eklatanten Mangel an stichhaltigen Indizien gibt. Und selbst wenn der Nachweis gelänge, wäre noch zu zeigen, dass das Problem bei der Erwerbsarbeit der Mutter liegt und nicht bei der Erwerbsarbeit des Vaters sowie beim fehlenden familiären Verantwortungsgefühl vieler Männer, dem Mangel an qualifizierten Betreuungsmöglichkeiten und bei familienunfreundlichen Betrieben.

Wenn er sich dann dafür einsetzt, dass die zusätzlich geborenen Kinder auch unter guten Bedingungen aufwachsen, dass eine ausreichende Zahl von Erzieher(innen) gut ausgebildet und bezahlt wird und dass die Belange von Eltern und Kindern von Arbeitgebern berücksichtigt werden, dann werden die Frauen die Letzten sein, die dagegen etwas einzuwenden haben. Kinderzahl, Bruttoinlandsprodukt, Beschäftigung und Steuereinnahmen wären in einem solchen Modell deutlich höher als im traditionellen Modell katholischer Prägung. Um die Höhe und die Sicherheit der Renten müsste man sich deutlich weniger Sorgen machen, und die Lohnnebenkosten könnten geringer ausfallen. Und, was das Wichtigste ist, die Hälfte der deutschen Bevölkerung bekäme bessere Chancen auf ein glückliches und erfülltes Leben.